

Bibel oder Kirche?

Überlegungen zur Autorität der Bibel¹.

Schon das Fragezeichen hinter der Überschrift weist darauf hin, daß die Zusammengehörigkeit beider Begriffe, aber auch ihre mögliche Trennbarkeit nicht selbstverständlich sind. Um unsere Überlegungen nicht zu sehr zu belasten, lassen wir an sich hierher gehörige Fragenkomplexe thematisch beiseite² und beschränken uns auf die Diskussion dieser beiden Begriffe, um Aspekte zu einer möglichen Antwort auf unsere Frage zu suchen.

1. Kirche ohne Bibel?

Erleichtern wir uns den Einstieg mit einer Gegenfrage: Warum eigentlich nicht *Kirche ohne Bibel*? Sofort ist jedem klar, daß es ganz ohne Bibel in der Kirche nicht geht, da sie zumindest historisch mit den Anfängen der Kirche fest verbunden ist. Aber über diese historischen Anfänge hat sich die Zeit und die Entwicklung längst hinausbewegt, hat neue Situationen, Probleme und Lösungen gebracht; Kirche veränderte sich, wurde groß, reich und mächtig, strukturiert durch ein fast allgegenwärtiges Amt und dessen Autorität, die nötig war, um ein so kompliziertes und ehemals fragiles Gebilde sicher durch die Gefahren der Zeiten zu bringen. In der Festlegung des Kanons, in der fortlaufenden Entwicklung der Lehre, in Lehramt und Dogmen zeigt sich eine allmähliche Verselbständigung der Kirche am Werke, die man zusammenfassend Tradition nennen kann. Immer mehr erscheint die Kirche als ein sich selbst und nur in Referenz zu ihrer jeweiligen Umwelt regulierendes System, in dem zwar die eigenen Anfänge durchaus enthalten sind, die aber im dauernden *aggiornamento* der gesamten Kirche immer unkenntlicher werden. Das kann kein Verdikt bedeuten, sondern es scheint geradezu das Gebot der ständig fortschreitenden Geschichte zu sein, die in je neuen Situationen je neue kirchliche Verhaltensweisen erfordert, die pragmatisch und dynamisch gefunden werden müssen, wenn die Kirche ihrer Rolle treu bleiben will. Das Kontinuum jeden möglichen kirchlichen Verhaltens in der Geschichte wäre, wenn die dargestellte Meinung richtig ist, die Kirche selber, die sich in einem dauernden Auf und Ab ihren Weg bahnt.

Die Bibel wäre als selbständige Instanz in diesem ständigen Fortschritt geradezu gefährlich, da sie gegenüber einer vernünftigen Pragmatik entweder restaurativen oder schwärmerischen Konzeptionen Vorschub leisten würde³. Außerdem belehrt uns die exegetische Wissenschaft darüber, daß die Bibel selber bereits ein Dokument kirchlichen Glaubens, Denkens und Verhaltens ist, ein Teil dessen, was wir Tradition nennen. Die Kirche war historisch eindeutig vor der Bibel, auch vor ihren ungeschriebenen Vorstufen, da sie in jeder Form der Niederschlag der Erfahrung und der Reflexion des

¹ Der Beitrag war ursprünglich das dritte der von verschiedenen Referenten vorgetragenen Kurzreferate auf dem Theologischen Forum der Katholisch-Theologischen Fakultät Regensburg am 15. Dez. 1971 mit dem Thema: Autorität der Bibel. Da diese Fora sich an weite Kreise der Bevölkerung richten, wird in den Vorträgen auf jeden wissenschaftlichen Ballast verzichtet. Das Referat wurde in dieser spezifischen Form belassen, lediglich leicht überarbeitet und mit einigen Anmerkungen, die als Lesehinweise zu verstehen sind, versehen.

² Zum kontroverstheologischen und historischen Hintergrund vgl. J. R. Geiselman, *Die Hl. Schrift und die Tradition* (QD 18), Freiburg 1962; J. Ratzinger in K. Rahner / J. Ratzinger: *Offenbarung und Überlieferung* (QD 25), Freiburg 1965, bes. 50–67.

³ J. Ratzinger: „Eine Loslösung der Schrift von der gesamtkirchlichen Überlieferung führt entweder zum Biblizismus oder zum Modernismus oder zu beidem“, in ²LThK, Zusatzband II, Kommentar zu *Dei Verbum* Art. 23, Freiburg 1967, 575. Sucht man heutige Beispiele, so fallen einem leicht „Una voce“ und „Theologie der Revolution“ ein.

Glaubens der ersten Christengemeinden und ihrer Theologen ist. Auch die älteste erreichbare Form der Botschaft findet sich nur in Gestalt der gläubigen Aufnahme, Deutung und Weiterentwicklung. Die Bibel ist kirchliche Tradition, ein „Buch der Kirche“⁴. Sie unterliegt zeitgebundenen kulturellen, religiösen und theologischen Denk- und Verhaltensschemata. Kirche also hat das Erstgeburtsrecht, da jedes Zeugnis explizit innerkirchlich ist — mag man auch nach den Implikationen fragen wollen und können.

Auch wenn man davon überzeugt ist, daß die Bibel in gewisser Weise Wahrheit endgültig offenbart⁵, so kann das doch nur heißen, daß diese endgültige Wahrheit als jeweils gedeutete vorfindlich ist und daß diese Deutungen einem ständigen Prozeß ausgesetzt sind. Wahrheit bleibt also nur im Kontinuum Kirche erfahrbar und auch nur dort unverlierbar. Kirche ist dann Hort und Hüter dieser Wahrheit, ja, ihr jeweiliger Teil⁶.

2. Bibel ohne Kirche?

Wir drehen nun unsere Gegenfrage um: Warum eigentlich nicht *Bibel ohne Kirche*?

Wie wir sehen konnten, ist die Bibel historisch ein Dokument gläubiger Menschen über ihre Fragen und Antworten. Aber dieser Glaube existiert nur als Glaube an etwas anderes und als Zeugnis von etwas anderem: von der Offenbarung des heil-schaffenden Handelns Gottes in der Geschichte der Menschen. Die Autorität, die diese Fragen, Antworten, Deutungen und Literatur erst erzeugt, ist die Offenbarung⁷.

Gerade das Neue Testament verweist als Produkt glaubender Gemeinden und Menschen über sich hinaus auf den antwortheischenden Inhalt dieses Glaubens: Leben, Wirken, Tod und Auferstehung Jesu von Nazareth, der als der, der einmal und für alle Mal⁸ nach dem Willen Gottes Heil in die Menschengeschichte gestiftet hat, letzte Autorität und letzter Anspruch ist. Diese historische wie theologische Einmaligkeit und Endgültigkeit liegt dem biblisch bezeugten kirchlichen Glauben voraus und zu Grunde. Wir haben zwar jetzt nur das Kerygma von Jesus, dem Christus, und nicht Jesu eigene Botschaft, aber ohne dieses „von Jesus“ wäre es eben nicht dieses unverwechselbare Kerygma. Die Worte der Bibel deuten und legen also ein ihr immer schon vorausliegendes Heilsgeschehen aus, die göttliche Offenbarung, deren Inhalt und Prinzip Jesus Christus ist⁹.

Deshalb war und ist es legitimerweise immer möglich, sich von diesem personalen Inhalt anrühren, bewegen und verändern zu lassen, ohne sich einer christlichen Kirche

⁴ So nach dem Buch von W. Marxsen: *Das Neue Testament als Buch der Kirche*, Gütersloh 1966, dessen Ansatz zu begrüßen ist, wenn man ihm auch nicht bei allen Konsequenzen folgen kann.

⁵ II. Vat. Konzil, *Dei Verbum* Art. 7.

⁶ Bedingt durch ihre verwickelte Vorgeschichte, zeigt die Offenbarungs-Konstitution des II. Vat. Konzils „*Dei Verbum*“ gelegentlich Spuren solcher kirchlichen Selbstbespiegelung. Aus diesen Unausgeglichheiten des Dokuments allerdings darauf zu schließen, es sei für den Katholizismus typisch, Wahrheit als deponierbaren Schatz und Kirche hauptsächlich als deren Hort und Hüter anzusehen, wie das W. Schmithals (in J. Chr. Hampe [Hg.]: *Die Autorität der Freiheit*, Bd. 1, München 1967, 207 f) tut, scheint für einen Fachexegeten bemerkenswert pauschal.

⁷ Wenn auch mehr im Blick auf den biblischen Bücherkanon, so ist das doch auch die Meinung von K. H. Ohlig: *Woher nimmt die Bibel ihre Autorität?* Düsseldorf 1970. Er entwickelt allerdings lediglich weiter, was K. Rahner / J. Ratzinger: *Offenbarung und Überlieferung* (QD 25), Freiburg 1965, grundgelegt haben. Für unseren Zusammenhang vgl. bes. 34 f (J. Ratzinger).

⁸ Vgl. Hebr 10, 10.

⁹ H. Ott schreibt in J. Chr. Hampe (Hg.): *Die Autorität der Freiheit*, Bd. 1, München 1967, 171, Christus sei der zentrale Inhalt der Offenbarung und zugleich das Prinzip des Offenbar-werdens.

zugehörig zu fühlen¹⁰. Diese Art der Bibelrezeption kann sogar menschlich anständiger und aufrichtiger sein, da sie den Beschneidungen, Verkürzungen und Verdrehungen, die die Kirche häufig der Bibel zufügt, aus dem Weg geht und so nicht mit-schuldig wird, wenn die neue Botschaft ihrer Impulse beraubt, domestiziert und kanali-siert wird. Oft hat die Auslieferung der Botschaft an die Kirche gegenüber ihrem einzigen Inhalt Jesus Christus zu sekundären Sätzen, Deutungen und Realisierungen geführt, die einer Verkleinerung des je größeren Gottes und seines Christus gleich-sahen¹¹.

Vermittels der exegetischen Erforschung der Bibel könnte Jesus selber als Zeuge gegen eine sich behäbig und geschickt einrichtende Kirche angeführt werden, waren doch der Wille des Vaters sowie die Zusage und Ankunft des Reiches Gottes, das mehr und prinzipiell anderes ist als jede Kirche, zentraler Inhalt seiner Botschaft und seines Lebens¹². Die fortbestehende Existenz der Bibel bedeutet also eine Rückbindung an die religiösen und eschatologischen Impulse und Zusagen seiner Gestalt und Botschaft über jede Kirche hinaus. Von vielen Menschen aller Jahrhunderte ist die Bibel gerade in diesem Sinn immer wieder gelesen, begriffen und getan worden – und wird es noch. Lassen wir das allzu einfache, wenn auch naheliegende Beispiel der „Jesus-People“ ruhen und erinnern uns dafür exemplarisch an Luther, der die Bibel kirchlich gegen die bestehende Kirche las. Oder an Marxisten wie Kolakowski, Gardavski, Garaudy oder Ernst Bloch, der schreibt: „Ein Zeichen unserer guten Sache hieß und heißt Jesus . . . Als das sanfteste Zeichen, gewiß, darin aber zugleich als das brennend-ste, uns umbrechendste, aufbrechendste“¹³.

3. Bibel und Kirche

Dem aufmerksamen Leser wird kaum entgangen sein, daß die beiden Komplexe *Bibel* und *Kirche* sich bei ihrer Gegenüberstellung nicht säuberlich auseinander-halten ließen – und das, obwohl alle bisher aufgeführten Argumente für eine Tren-nung durchaus ihr Gewicht und Recht haben. Es hat sich schon angedeutet und wird sich bald genauer zeigen, daß diese Argumente nur ein relatives Recht haben; relativ deshalb, weil sie ihre volle Wirksamkeit erst entfalten, wenn man Bibel und Kirche zueinander in Beziehung setzt.

Es ist richtig, wenn die Exegeten uns sagen, daß historisch die Kirche vor der Bibel war, denn erst mit dem Tode Jesu wurde es notwendig, Traditionen über seine Bot-schaft, seine Person und sein Wirken für die neuen Gläubigen fruchtbar aufzubewah-ren. Dieses mündliche und schriftliche Aufbewahren war zugleich ein Ordnen und Anwenden, weil es von kirchlichen, apologetischen, missionarischen und theologischen Interessen, von neuen Schwierigkeiten und Situationen geleitet wurde. Sammlung und Ordnung waren also schon gelebte Deutung, Tradition, deren augenfälligste Wirkung vielleicht in dem schwierigen Geschäft der Übersetzung des Gemeinten in andere

¹⁰ So auch in positiver Formulierung II. Vat. Konzil, Dei Verbum, Schluß von Art. 25 und Art. 26. J. Ratzinger zitiert im Kommentar a. a. O., 581 R. Schutz-M. Thurian, La parole vivante au concile, Taizé 1966, 184: „C'est aussi un signe que l'Eglise catholique pense également que la Parole de Dieu écrite peut parler d'elle-même et toucher le cœur des hommes qui ne croient pas.“

¹¹ Unbestreitbar waren und sind die „sekundären Sätze“ als geschichtliche Entfaltungen der Offenbarung notwendig um des Fortlebens dieser Offenbarung willen. Allzu oft aber erringen sie den Status der „Unveräußerlichkeit“, einen Quasi-Offenbarungs-Charakter, während in Wahrheit über ihre Relevanz ihr Charakter als Werkzeug zum Tun und zum Verständnis der Offenbarung entscheiden muß.

¹² Darüber geben seit A. Schweitzer fast alle Jesus-Bücher mehr oder weniger klare Auskunft, ebenso die zahlreichen Werke zur Geschichte des Urchristentums.

¹³ E. Bloch, Atheismus im Christentum, Frankfurt/M. 1968, 169; vgl. R. Garaudy, Vom Bann-fluch zum Dialog, 98: „Er (Jesus) kündigt an, daß die Zeit erfüllt ist und daß die Gegenwart die Zeit der Entscheidung ist. Glauben heißt fortan, gänzlich der Zukunft geöffnet sein.“ In R. Garaudy / J. B. Metz / K. Rahner: Der Dialog, Hamburg 1966.

Sprachen und Kulturen bestand. Spätestens der Beginn der Mission verursachte also größere deutende Verschiebungen.

Diese Akte sind zweifellos kirchliche, überliefernde Akte, aber doch nur, weil sie zugleich versuchen, das ursprünglich Gemeinte festzuhalten. Sie deuten ein der Kirche Vorausgehendes, die Offenbarung, die durch Gottes Handeln und in Jesus Christus geschah; das aber heißt, daß diese erste Deutung, die die Grundlage unserer Bibel ist, Autorität beanspruchen kann allein von dem her, was sie immer neu zu umschreiben und zu verstehen sucht. Nicht die Bibel als Buch verändert die Welt oder die Kirche, sondern Annahme oder Ablehnung des Inhalts, den dieses Buch meint. Nicht die kirchliche Annahme begründet die Autorität der Bibel, sondern ihr intendierter Inhalt, der Anspruch der Sache Gottes und Jesu, der die Kirche so betrifft, daß sie diesen Anspruch glaubend verstehen lernt, bewahrt, deutet und aufzeichnet. Da es menschlichen Glauben nur in Geschichte gibt, ist dieses Festhalten der Worte und Taten Folge des Offenbarungsgeschehens und Grundlage christlicher Hermeneutik¹⁴. Mag also die Kirche historisch immer schon vor der Bibel dagewesen sein, theologisch jedenfalls kodifiziert die Bibel den Glauben der Kirche an den autoritativen Anspruch Gottes und den Gehorsam gegen ihn, durch den die Kirche erst sein kann, was sie ist¹⁵.

Kirche ist aber nicht bloß die faktische, erfahrbare Folge von Offenbarung, sondern zugleich deren innerlich notwendige Folge. Nach Tod und Auferstehung Jesu ist Offenbarung nur noch in der Deutung, d. h. im NT, zu haben. Die historischen „Fakten“ der Heilsgeschichte sind, wenn man so sagen darf, nicht mehr als „Fakten“ erhebbar, sondern nur noch aus der Hand von an diese Offenbarung glaubenden Zeugen zu empfangen¹⁶. Gibt es das überhaupt in menschlich gestalteter Geschichte: bloße Fakten ohne Bedeutung, ohne Wert? Jede irgendwie geartete Annahme oder Ablehnung eines Ereignisses nimmt diesem seine prinzipielle und unaufhebbare Mehrdeutigkeit und macht es zum Sinn, zur Überzeugung, die freilich ohne das zugrundeliegende „Faktum“, die „Realität“, ein Märchen oder eine Illusion wäre¹⁷. Die Aneignung der Offenbarung ist, wenn sie gelingt, situationsgerecht, in jedem Fall aber zeit- und umständebedingt: Erstes Zeugnis dieses notwendigen Prozesses ist die Bibel; die Kirche ist die Weiterentwicklung dieses Deutungsvollzuges, der durch sie die Offenbarung in jeder Zeit neu verstehbar und annehmbar machen soll.

Endlich bedeutet die Forderung nach je notwendiger neuer Deutung einer einmaligen Offenbarung zugleich die Forderung nach einer sozialen Institutionalisierung der Deutung, um diese auch in einer aktuellen Situation vor völliger Beliebigkeit zu bewahren, ihre Impulse zu vervielfältigen und so dem Dialog zwischen Einmaligkeit und deren geschichtlicher Jeweiligkeit eine kontinuierliche Plattform zu verschaffen.

Wir konstatieren ein unlösbares Ineinander von Kirche und Bibel, indem eines das andere erst ermöglicht, weil beide die sich ergänzenden und bedingenden Antworten

¹⁴ G. Müller-Fahrenholz, Das Verhältnis von Heiliger Schrift und Kirche, *Ev Theol* 31 (1971), 252.

¹⁵ H. Fries, Kirche und Offenbarung Gottes, in J. Chr. Hampe (Hg.), Die Autorität der Freiheit, Bd. 1, München 1967, 166. — Es kann aber auch nicht so sein, meint W. Marxsen zu Recht, daß die „Sache Jesu“ an die Stelle der Bibel treten könne, da diese „Sache Jesu“ für uns nur vermittels des NT und seiner Wirkungsgeschichte zu haben ist (op. cit. 65).

¹⁶ Das artikuliert nicht deutlich genug K.-H. Ohlig, op. cit. Siehe dagegen H. Ott, in J. Chr. Hampe (Hg.): op. cit. 173; K. Rahner, in K. Rahner / J. Ratzinger, op. cit. 20 f.

¹⁷ Diese — zugegebenermaßen mageren — Bemerkungen wollen hinweisen auf die hermeneutische Diskussion, die heute eine Grundlagenreflexion der Theologie eingeleitet hat. Wir mußten es bei Andeutungen bewenden lassen, um den Rahmen nicht zu sprengen. Vgl. P. Ricoeur, der meint, Hermeneutik sei eine Funktion der historischen Kontinuität selbst, indem wir zur selben Überlieferung gehören wie der Text. Der wahre hermeneutische Zirkel liege in der Dimension einer Gemeinde, die zugleich interpretiert und interpretiert wird. In X. Léon-Dufour (Hg.): *Exégèse et herméneutique*, Paris 1971, 290 f.

auf den Anspruch der Offenbarung sind: Tradition ohne Bibel wäre ohne Autorität, Bibel ohne Tradition wäre ein weitgehend wirkungsloses historisches Dokument.

4. Bibel – Gericht der Kirche

Nun aber meldet sich unabweisbar die Frage, ob das *Ineinander von Kirche und Bibel* zugleich ihre völlige Gleichberechtigung bedingt. Wäre das so, bekäme die jeweils existierende Kirche – bei theoretischer Gleichberechtigung – ein praktisches Übergewicht, weil ihre jeweilige Annahme und Realisierung der Deutung der Offenbarung zugleich die allseits verbindende Richtlinie *jedes* Anspruchs der Offenbarung wäre¹⁸. Kirche verstünde also Offenbarung in ihrer Zeit immer völlig richtig und vollständig, wäre die jeweils adäquate Antwort auf Offenbarung.

Die Kirche deutet aber nicht letztlich sich selber, sondern ein ihr immer Vorausliegendes. Sie ist weder die Wahrheit noch ein Teil von ihr noch ihr Ersatz, sondern Zeuge der Wahrheit, die ihr zu tun aufgegeben ist. Wahrheit aber ist Gottes und Jesu Tat an den Menschen, die in zeitgebundenen Gestalten und Denkfiguren nie endgültig einzuholen ist. Der Gefahr, das zu meinen, war und ist die Kirche in ihrer Geschichte oft erlegen, weil ihr das Pilgern zu mühselig wurde und sie sich lieber dort festklammerte, wo sie sich gerade befand.

Die je neue Weise des Ergreifens und Tuns von Offenbarung ist auch je neue Auslegung und Anwendung der Bibel als der ursprünglichsten Quelle der autoritativen Glaubensantwort der ersten kirchlichen Zeugen des Offenbarungswortes. Auch Schrift steht also der Kirche faktisch als eine auszulegende gegenüber: ihre Fragen verlangen Antwort. Wer etwa empfände nicht die sogenannte Bergpredigt als Frage an uns alle, auch an die heutige Kirche? Im Bericht von Jesu Predigt vom Reich Gottes warnt die Schrift jede Form von Kirche ständig, sich vorschnell und unter Umgehung der Offenbarung selbstmächtig für das angekommene Reich Gottes zu halten. Kirche kann sich unter dem Anspruch der Bibel nur als Kirche Jesu Christi verstehen, wenn sie nichts als ein Verweis auf ihn und sein Reich, sein Zeichen in der Welt sein will – und sich zugleich bewußt bleibt, wie schnell Zeichen mißlingen, mißverstanden werden oder sündig werden können¹⁹.

Die bohrenden Fragen der Bibel an das Selbstverständnis der Kirche gehen so an die Substanz, daß man sich fragen muß, ob der in ihnen angemeldete Auftrag die jeweils mögliche Gestalt seiner Antwort nicht so sehr überragt, daß die Gestalt der Kirche immer nur eine sehr vorübergehende sein darf. Zielen die Fragen nicht eigentlich eine Kirche an, die dem jetzigen Status immer vorausliegt – und kann nicht die Kirche dieser gebieterischen Forderung nur entsprechen, wenn sie sich bis ins Innerste als *semper reformanda* versteht²⁰? Schrift ist Norm für die Kirche *gegen* die Kirche²¹, ihr stän-

¹⁸ Dieses hier einzuführende „politische“ Argument artikuliert endlich das theologische Interesse am Gegenstand und bringt den bisherigen abstrakt-theoretischen Überlegungen eine völlig neue Gewichtung; eine neue Gewichtung, die, einmal vollzogen, sich leicht auch historisch belegen läßt.

¹⁹ Insbesondere evangelische Autoren bedauern immer wieder, daß das II. Vat. Konzil sich nicht dazu durchringen konnte, diesen Aspekt der Schrift als kritischer Instanz gegenüber der Tradition stärker zu betonen. Dabei hätte sich eine Chance geboten, nachdem Kardinal Meyer in seiner Rede am 30. Sept. 1964 in der Konzilsaula gerade diesen Gedanken des Gerichtes des Wortes Gottes über die Kirche hervorgehoben hatte. Er meinte (nach L. A. Dorn / G. Denzler, *Tagebuch des Konzils*, Nürnberg 1965, 103), nicht alles, was in der Kirche existiere, müsse Ausdruck legitimer Tradition sein, sondern es gebe durchaus entstehende Traditionen. In statu viatorum stehe Tradition auch unter der Möglichkeit des Fehlens, sie sei also kritisch zu betrachten. Für die unerläßliche Traditionskritik stehe als Maßstab die Hl. Schrift zur Verfügung, an der die Tradition immer wieder zu messen sei.

²⁰ So auch O. Cullmann, *Die kritische Rolle der Hl. Schrift*, in J. Chr. Hampe (Hg.), op. cit. 194.

²¹ K.-H. Ohlig, op. cit. 123, Anm. 85: „Schrift ist Norm für die Kirche gegen die Kirche.“

diger Stachel im Fleisch, ihr inneres Reformprinzip, die institutionalisierte Kirchenkritik, das schmerzende Offenhalten des „eschatologischen Vorbehalts“, das mit der Wesenskonstitution der Kirche zusammenhängt. In diesem Sinn ist die Bibel der Kirche nicht bloß faktisch, sondern notwendig gegenüber, das Schwert über ihr zur Mahnung.

Wie jede Kritik, so ist auch die Bibel als die institutionalisierte Kirchenkritik gerade in ihrer reinigenden, destruierenden, in die „Krise“ bringenden Kraft eine befreiende Hilfe zum Überwinden allzu vertrauter Muster und zum Auffinden neuer, phantasievoller Zeichen am Weg des Glaubens, der im vorläufigen Tun vorläuft zu der Wahrheit, die vor der Kirche liegt und zugleich innerster Kern ihrer weltzugewandten Hoffnung ist: Jesus Christus. Die Bibel mahnt die Kirche, daß es ihr nicht um die Konservierung irgendeiner Vergangenheit zu tun sein darf, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnungen²².

Kirche und Bibel sind also ohne einander undenkbar, wenn auch die Bibel einen theologischen Vorrang und eine Autorität hat, der die Kirche sich ihrem Wesen nach zu unterwerfen hat, die sie aber auch ermuntert, bei ihrer Aufgabe, Zeichen der gläubigen Annahme, Deutung und Verwirklichung des allen Menschen offenbaren Heiles zu sein, nicht zu erlahmen. Die Bibel ermöglicht nicht das Gehen dieses Weges, aber das Atmen derer, die auf dem Wege sind²³.

5. Zusammenfassung

1. Kirche hat der Bibel gegenüber, wenn auch nicht unabhängig von ihr, eine relative Selbständigkeit, da sie die immer neue, weltgebundene Realisierung des in der Bibel von Gott erhobenen Anspruchs ist und daher die fortdauernde Präsenz der einmaligen Offenbarung für alle Menschen.

2. Bibel hat der Kirche gegenüber, wenn auch nicht unabhängig von ihr, eine relative Selbständigkeit, da sie in gläubiger Deutung der Kirche den Blick offen hält für die uneinholbare Autorität des Lebens und der Botschaft Jesu, die Heil bedeutet über jede kirchliche Realisierung hinaus.

3. Bibel und Kirche sind innerlich so aufeinander bezogen, daß sie ohne das je andere sinn- und wirkungslos wären und nur miteinander das Hören des Glaubens und die Impulse des Hoffens ermöglichen können.

4. In dieser gegenseitigen Angewiesenheit muß die Bibel ein notwendiges prinzipielles wie materielles Vorrecht behalten, da allein durch sie das Wesen der Kirche von allem pragmatischen Sich-Einrichten frei gehalten und die gläubige Option für das Reich Gottes vor jeder Kirche und für alle offen gehalten werden kann.

²² In Adaption von M. Horkheimer / Th. W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M. 1971, Vorwort 4.

²³ J. Ratzinger: „Christlicher Glaube ist wesentlich zugleich Hoffnung und kann so seine endgültige Beglaubigung erst in der Einlösung der Hoffnung finden: Sein Wagnis besteht weniger in der Paradoxie des Verstandes als in dem Vertrauen, das sich auf einen Weg macht, dessen Ziel noch nicht zu sehen ist.“ ²¹LThK, Zusatzband II, Freiburg 1967, 511.